

Gratis-Beilage zur
Thorner Zeitung.

Verlag von Ernst Lambeck
in Thorn.

Vererbt.

Novelle von Max Eiram.

(Fortsetzung.)

Otto war wie vom Donner gerührt. Erst als er den Brief mehreremale gelesen hatte, kam er zu klarem Bewußtsein. Er gestand den Eltern, daß er Adele liebe, daß er mit sich darüber einig geworden sei, sie oder Keine müsse dereinst seine Frau werden. „Laßt mich sie suchen," bat er hastig, „ich will alles daransetzen, sie wiederzufinden. Vielleicht gelingt es mir, sie zur Umkehr ins Elternhaus zu bewegen!"

Das war ja auch der Grund, weshalb die Eltern ihn heimberufen. Er sollte Adele suchen. Aber wo?

Die Nachforschungen, die Doktor Melchior im Laufe des Tages angestellt, hatten ein sehr kärgliches Resultat geliefert. — Auf dem Bahnhof von N. wollte niemand Adele gesehen haben.

Endlich, nach vielfachem Fragen, hatte ein nachmittags von der Residenz zurückkommender Schaffner, welcher auf dem in der Nacht von N. abgehenden Zuge Dienst gehabt, ausgesagt, daß auf der nächsten, nach der Residenz zu gelegenen Station ein etwas abenteuerlich aussehender Mann mit einer jungen Dame, deren Beschreibung mit Adele's Aeußerem genau übereinstimmte, eingestiegen sei, daß er sich aber nicht mehr genau erinnere, wohin deren Billets gelautet.

Otto fuhr sofort, da augenblicklich kein Zug zur Verfügung stand, mit des Vaters Wagen nach der genannten kleinen Station. Der dortige Bahnhofsvorstand erinnerte sich, an einen Herrn auf den genannten Nachtzug zwei Billets nach der Residenz ausgegeben zu haben, er hatte auch in der Nähe des Billetschalters eine Dame stehen sehen, die nachher mit dem Herrn eingestiegen. Wie beide ausgesehen, wußte der Beamte nicht zu sagen, da er sie nicht weiter beachtet, doch wußte er bestimmt, daß diese Beiden überhaupt die einzigen Passagiere gewesen, welche auf der Station den Zug bestiegen.

Es war also mit Sicherheit anzunehmen, daß Adele nach der Residenz gefahren sei. Otto sandte den Wagen nach Hause und gab dem Kutscher einige Zeilen mit, worin er das Resultat seiner Nachfrage den Eltern mitteilte, erwartete hier den demnächst durchkommenden Zug und fuhr mit diesem unverzüglich nach der Residenz zurück. — Er kam spät abends dort an. Seine Fragen auf dem Bahnhof waren erfolglos. Die Beamten, die in der Nacht zuvor Dienst gehabt, waren nicht anwesend. Wer sollte sich auch hier zweier Passagiere erinnern, die mit hundert anderen zugleich und mit einem der großen Menge von Zügen, die hier einliefen, angekommen waren! Zu weiteren Recherchen war es für heute zu spät. Trotz seiner fieberhaften Erregung mußte Otto sich entschließen, den kommenden Morgen abzuwarten.

Nach einer schlaflosen Nacht war er mit Tagesanbruch wieder auf den Beinen. Es gelang ihm, den Schutzmann ausfindig zu machen, welcher in der Nacht zuvor auf dem betreffenden Bahnhof Dienst gehabt und die Droschkenmarken an die ankommenden Passagiere ausgegeben hatte. Da derselbe diejenigen Droschken, welche auf den genannten Zug an dem Bahnhof bestellt waren, noch ermitteln konnte, so gelang es Otto mit Hilfe dieses Beamten, nach verschiedenen vergeblichen Gängen, den Kutscher zu finden, welcher sich erinnerte, in der Frühe des Morgens einen Herrn und eine Dame, wie sie ihm beschrieben wurde, gefahren zu haben, auch das Hotel wo sie abgestiegen, noch anzugeben wußte. — Klopfenden Herzens fuhr Otto an dem bezeichneten Gasthofe vor. — Der Wirt entsann sich sofort des Paares, sie hatten zwei Zimmer verlangt, um sich einige Stunden auszuruhen, dann allein gespeist und waren um mittag weiter gereist, wohin, wußte er nicht. Er konnte nur den Bahnhof angeben, nach dem sie gefahren waren. — Der Herr hatte sich unter dem Namen Caselli, Theater-Agent aus Wien, die Dame als Fräulein Tournier aus Paris in's Fremdenbuch eingetragen. — Adele reiste also unter dem Geburtsnamen ihrer Mutter. Otto erkannte ihre festen deutlichen Schriftzüge im Fremdenbuche; den letzten, im voraus hoffnungslosen Versuch machte Otto nun noch, auf dem bezeichneten Bahnhof nachzufragen, ob sich niemand des Paares erinnere und angeben könne, wohin sie gereist. Wie zu erwarten, erhielt er von den betreffenden Beamten unter bedauerndem Achselzucken die Antwort, daß sie unmöglich Zeit hätten, die Passagiere so zu mustern, um derartige Auskunft erteilen zu können. — Es war also, wie Adele geschrieben hatte, man verlor ihre Spur nur zu bald!

Kummervoll fuhr Otto nach N. zurück, um seinen tiefgebeugten Eltern die Nachricht zu bringen, wie hoffnungslos seine Forschungen geendigt hatten.

8.

Es war ein trübes Weihnachtsfest, welches Otto mit den Eltern verlebte! Wie ganz anders hatte er sich dasselbe gedacht, als er von Adele Abschied genommen! Von ihr hatte man keine Spur, alle von Doktor Melchior noch eingeleiteten Maßregeln, ihren Aufenthalt zu entdecken, waren erfolglos geblieben.

Der Winter verging, der Frühling zog ins Land, — keine Nachricht von Adele! Die Hoffnung, sie wiederzufinden war allmählich ganz geschwunden.

Otto's jugendliches Gemüt hatte durch diesen ersten herben Schmerz einen heftigen Stoß erlitten, ihn zu verwinden hatte er sich mit vollem Eifer auf die Arbeit geworfen. Er war gleich in den ersten Semestern ein außergewöhnlich fleißiger und ernster Student geworden. — Der jähe Verlust der Geliebten, mit der sein ganzes Wesen so eng verwachsen war, die Hoffnungslosigkeit, sie wiederzufinden und die gleichzeitige Sorge um ihr Schicksal hatten seine Gesundheit angegriffen und als die Ferienzeit herannahte, waren es die



Ludwig Uhland. (Mit Text.)

Eltern sehr zufrieden, daß Otto den Entschluß gefaßt, mit einigen Bekannten eine Reise ins Gebirg zu unternehmen.

Seine Gefährten waren sämtlich mehrere Jahre älter als er selbst, an die Altersgenossen mit ihrem tollen Jugendmut hatte sich Otto nicht näher anzuschließen vermocht, er hatte sich seinen Kreis unter reiferen Leuten gesucht.

Die Freunde waren etwa eine Woche unterwegs und erreichten eines Sonntag-Nachmittags, nach ziemlich anstrengender Wanderung, ein kleines Städtchen, in welchem für diesen Tag zu rasten beschlossen war. Als man sich nach Tische bei dem Wirte erkundigte, was etwa noch zu unternehmen und zu sehen sei, um den Abend auszufüllen, meinte dieser, die Herren hätten es sehr günstig getroffen, es sei heute, des morgen beginnenden Jahrmarktes wegen, eine Kunstreitergesellschaft eingetroffen, welche diesen Abend ihre erste Vorstellung gebe, diese zu besuchen, sollten die Herren ja nicht versäumen.

Otto's Reisegefährten nahmen die Nachricht mit großer Freude auf. Das füllte doch den Abend aus!

Der gesprächige Wirt aber berichtete mit wichtiger Miene, daß die betreffende Künstlergesellschaft jedenfalls vorzügliches bieten werde, der Direktor, den er persönlich kenne, habe früher bessere Tage gesehen, er sei Besitzer eines großen Zirkus gewesen, habe aber Unglück gehabt und nun wieder klein anfangen müssen. — Aber er sei der Mann dazu, auch jetzt noch mehr zu leisten, als man sonst von derartigen Truppen erwarten dürfe.

Der Wirt ließ dabei nicht unbemerkt, daß er selbst das recht wohl zu beurteilen verstehe, da er früher mehrere Jahre als Oberkellner in einem Leipziger Hotel gewesen und von dort auch seine Bekanntschaft mit Herrn Brenner, so heiße der Direktor, datiere.

Otto hatte der Beschluß der Genossen, die auf seine Schweigsamkeit während der ganzen lebhaften Unterhaltung nicht weiter geachtet, höchst peinlich berührt. — Schon die Nachricht von der Anwesenheit der Kunstreitergesellschaft hatte ihm einen Stich in's Herz gegeben, nun sollte er gar noch mitgehen, denn sich auszuschließen, konnte er ja nicht wohl einen triftigen und glaubhaften Grund finden, für einen Spielverderber aber mochte er auch nicht gelten.

Nur einer unter den Gefährten war in Otto's Herzensgeschichte eingeweiht, es war der einzige Freund, den er gefunden: Hermann Reich. Auch dieser hatte sich zu lebhaft an dem allgemeinen Gespräch beteiligt, und in die Fröhlichkeit der anderen einstimmend, den gemachten Vorschlag sofort mit solchem entschiedenen Beifall aufgenommen, daß ihm die Stimmung, in welche dieser seinen Freund versetzen mußte, erst auffiel, als er Otto zufällig ansah und an dessen ernstem und blassem Gesicht erkannte, was in ihm vorging. Sofort war er an seiner Seite, da eben zu einem gemeinschaftlichen Gang durch das Städtchen aufgebrochen wurde, um ihm zu sagen, daß er gern mit ihm zurückbleibe, wenn er den Besuch des Zirkus vermeiden wolle. Aber Otto hatte seinen Entschluß schon gefaßt; es mußte ja doch verwunden werden, das tiefe Weh!

„Ich danke Dir herzlich," erwiderte er, dem Freunde die Hand drückend, „aber ich will mich nicht ausschließen, es fiele auf, wozu auch? Erinnert mich doch alles täglich und stündlich an das Glück, das, kaum geträumt, mir schon verloren ging. Ich mag den anderen den Spaß nicht verderben, die wenigen Stunden werden auch vorübergehen und meine Verstimmung wird, bei der nun einmal geweckten heiteren Laune, um so weniger auffallen, als ihr ja überdies meine häufige Schweigsamkeit gewohnt seid."

Reich kannte den Freund zu gut, um nicht zu wissen, daß derselbe von diesem einmal gefaßten Entschlusse nicht abzubringen sein werde und schwieg. —

Der Abend kam. Der Wirt hatte für die Studenten Plätze bestellt, dieselben waren ihnen in der ersten Reihe des verhältnismäßig komfortabel eingerichteten Zirkus reserviert worden.

Die Vorstellung begann. Die jungen Leute waren in jener glücklichen Stimmung, in welcher man für alles Gebotene dankbar ist. Die Leistungen der Truppe waren auch in der That besser, als man erwartet hatte.

Otto hatte seinen Platz so gewählt, daß Reich zwischen ihm und den Uebrigen saß, so daß seine Stimmung diesen weniger auffiel, und er selbst durch deren Ausgelassenheit nicht direkt berührt wurde.

Hermann suchte seinen Trübsinn möglichst zu verscheuchen, er widmete sich ganz dem Freunde und plauderte, so gut es gehen wollte.

Zwei Clowns hatten eben die Lachlust der übrigen in hohem Maße erregt. Die ziemlich mittelmäßige Kapelle intonierte zu einer neuen Piece. Ein plumper Schimmel ward in die Reitbahn geführt.

„Fräulein Adelheid in ihren unübertrefflichen Leistungen als Groteskreiterin", las einer der Studenten vom Programm ab.

Otto wandte mechanisch den Kopf nach dem Eingang — das Blut schoß ihm zum Herzen, er glaubte es müsse still stehen, — es flimmerte ihm vor den Augen, krampfhaft umklammerte er Reich's Hand. — Da, wenige Schritte von ihm, trat Adele an der Hand des Direktors in die Reitbahn.

Sie konnte ihn vorläufig nicht sehen, aber das mußte während ihres Auftretens bei dem Platze, den er innehatte unfehlbar geschehen und was dann? Entfernte er sich jetzt, so mußte er ihr ebenso bestimmt auffallen, sie schwang sich schon auf's Pferd, es gelang ihm, hinter Reich in die zweite Sitzreihe, auf einen freien Platz zu schlüpfen, dort blieb er ihr vielleicht verborgen! — Dem Freund hatte er hastig wenige Worte zugeraunt; den übrigen war sein Platzwechsel nicht einmal aufgefallen.

Hinter Reich zusammengeduckt saß Otto nun, er hörte die Schläge des eigenen Herzens. Nur jetzt sollte sie ihn nicht sehen, dann war ja alles gut, nachher würde es schon gelingen sich ihr zu nähern, ohne Aufsehen zu erregen.

Da stand nun das kaum sechzehnjährige Mädchen auf dem Pferde und galoppierte in ihrer unnachahmlichen Grazie in der Reitbahn umher. Sie hatte also erreicht was sie erstrebt, war sie jetzt glücklich? Sah so das Glück aus? Ihre zarte Gestalt erschien schmächtiger, ihr Antlitz war von einer durchsichtigen Blässe und ihre großen Augen hatten einen solch heißen, fieberartigen Glanz, — nein, so sah das Glück nicht aus!

Ein paarmal war Adele im Kreise herumgeritten und hatte ihre zierlichen Pas ausgeführt, ihre sylphenartige Erscheinung hatte nicht verfehlt, das Publikum sofort für sie einzunehmen und schon war ihr lauter Beifall gezollt worden.

Nun wurden Reifen und Ballons zum Durchspringen gebracht — eben galoppierte das Pferd wieder an, da — als ob der brennende Blick, der unablässig auf ihr ruhte, den ihrigen anzöge, schaute sie nach Otto's Platz, ihre Augen trafen die seinen — ein markerschütternder Schrei — sie taumelte rückwärts — schwer schlug ihr schöner Kopf gegen die Holzbrüstung der Reitbahn. — —

Otto war aufgesprungen, seiner Sinne kaum mehr mächtig, starrte er mit weitgeöffneten Augen auf die geliebte Gestalt, die bewußtlos und blutüberströmt hinausgetragen wurde.

Im nächsten Augenblick war Reich an seiner Seite: „Jetzt gilt rasches Handeln, Otto, laß mich das nötige einleiten, bis Du ruhiger geworden bist."

Die anderen Studenten hatten, gleich einem großen Teil des Publikums, ihre Plätze verlassen und eilten dem Ausgang, zu welchem Adele hinausgetragen war, zu. Reich hielt sie zurück, er orientierte sie mit wenigen Worten soweit als nötig: Otto kenne die Verunglückte und habe Grund, sich lebhaft für sie zu interessieren.

Natürlich boten alle ihre Hilfe an, Reich bat einen Arzt herbeizuholen und im Gasthofe, wohin man die Dame jedenfalls so bald als möglich bringen werde, für gute Unterkunft besorgt zu sein.

Mit dem Direktor der Gesellschaft gelang es Reich rasch, sich zu verständigen. Der redegewandte Jurist hatte ihm mit wenigen Worten auseinandergesetzt, daß er und sein Freund sich um die Unterkunft und Pflege der Verunglückten annehmen wollten und schon das nötige eingeleitet hätten. Es schien damit dem Manne eine Last vom Herzen zu fallen, denn offenbar wäre er selbst kaum in der Lage gewesen, in dieser Hinsicht viel zu thun.

Die Truppe, welche außer Adele zum größten Teile aus der zahlreichen Familie Brenner bestand, wohnte in einigen jener bekannten Wagen, in denen derartige Künstler gleichzeitig zu reisen pflegen. — Ein anderweitiges Unterkommen war also für Adele dringend geboten.

Mit vielen Redensarten suchte Herr Brenner zwar die sichtbare Erleichterung zu verbergen, welche ihm das Anerbieten gewährte, nahm dasselbe aber ohne jede Weigerung an.

Der herbeigerufene Arzt war rasch zur Stelle. Er untersuchte die noch immer Ohnmächtige, um welche sich einige der weiblichen Mitglieder der Truppe bisher beschäftigt hatten, und erklärte sofort, daß die Verletzung nicht bedeutend und, wenn keine Gehirnerschütterung durch den Sturz hervorgerufen sei, was sich bald zeigen müsse, der Zustand sonst zu einer ernsten Sorge keine Veranlassung gäbe.

Otto atmete auf. — Die Zuversicht des Arztes gab ihm seine ganze Energie zurück.

Der Arzt war damit einverstanden, Adele sofort in den nahe gelegenen Gasthof zu verbringen, wo schon alles zu ihrer Aufnahme bereit war. Er ordnete an, daß eine Krankenwärterin herbeigeholt werde, da jedenfalls heute Nachtwache nötig sei und ging, mit den Freunden die Sänfte, in welcher Adele lag, begleitend, nach dem Hotel.

Otto hielt es für nötig, den Arzt in sein Verhältnis zu Adele einzuweihen und dieser erklärte im Gasthofe, nachdem er ihre Verletzung nochmals untersucht, daß er alle Ursache habe, Hoffnung auf baldige Wiederherstellung zu geben, daß aber zunächst größte Ruhe nötig sei und er es für geraten erachte, wenn Otto sich vorläufig ganz fern von der Kranken halte, da er fürchte, daß ein Wiedersehen mit ihm sie sehr aufregen werde.

Otto versprach, sich Adele nicht zu zeigen, bis der Arzt dies gestatte und die Kranke selbst auf sein Erscheinen vorbereitet habe. — Auch die Benachrichtigung seines Vaters, den Otto herbeirufen wollte, bat der Arzt nicht unnütz zu beschleunigen, da Adele auch diesen nicht sofort sehen dürfe.

So beschloß Otto dann, den Vater brieflich zu benachrichtigen, derselbe konnte alsdann immerhin übermorgen früh zur Stelle sein und vor diesem Termin dürfe ein Wiedersehen mit der Kranken voraussichtlich nicht stattfinden, erklärte der Arzt.

Seine Reisegefährten bat Otto, die projektierte Tour morgen ohne ihn weiter fortzusetzen.

Reich weigerte sich indessen für seine Person auf das Entschiedenste. Er wollte den Freund nicht allein lassen, zum mindesten so lange nicht, bis der Arzt die Beseitigung aller Gefahr bei der Kranken ausgesprochen.

Spät abends fand sich Herr Brenner noch ein, um nach dem Befinden seiner „ersten Künstlerin" zu fragen.

Als Otto ihm den Ausspruch des Arztes mitteilte, war er sichtlich erfreut. Der Entgegnung Otto's, daß es sich fragen werde, ob das Fräulein ferner bei ihm zu bleiben gesonnen sei, schien er keinen großen Wert zu legen, er versicherte nur, daß Fräulein Adelheid sehr gern bei ihm sei und daß er und seine Frau sich ihrer auch wie eines eigenen Kindes angenommen hätten.

Otto hielt es für geraten, den offenbar sehr erregten Mann, dem wie es schien, die Zunge durch genossenes Getränke ganz besonders gelöst war, für heute nicht näher über seine Stellung zu Adele aufzuklären. Dagegen bat er denselben, ihm zu sagen, seit wann diese bei ihm sei, wie sie zu ihm gekommen und was er sonst von ihr wisse.

Dieser Aufforderung kam Brenner sofort nach. Er erzählte breit und umständlich. Adele war vor etwa acht Monaten, als er, beim Passiren eines Dorfes Mittagsrast machte, zu ihm gekommen und hatte gebeten, sie bei seiner Truppe aufzunehmen, sie sei zwar erst Anfängerin, werde sich aber gewiß alle Mühe geben, eine tüchtige Künstlerin zu werden. Er und seine Familie hätten sich des armen Geschöpfs anfangs nur aus Mitleid angenommen, denn sie habe elend ausgesehen und so flehentlich gebeten. Sie war krank gewesen und hatte in dem genannten Dorfe seit einigen Tagen Unterkunft und Pflege in einem Wirtshause gefunden. Brenner war ihre gewandte Ausdrucksweise und ihr Benehmen sofort aufgefallen, er vermutete, daß sie aus guter Familie stamme, sie hatte ihm aber hierüber bis heute jede Auskunft verweigert. Sie hatte sich als „Fräulein Adelheid" eingeführt und Brenner wußte nicht einmal ihren Familiennamen. — Dagegen hatte sie seiner Frau erzählt, daß sie von einem Menschen, der sich für einen Agenten zur Unterbringung von Künstlern jeder Art ausgegeben, schändlich betrogen worden sei, derselbe hatte sie nach L...... gebracht, mit dem Versprechen, sie in einem bedeutenden Zirkus unterzubringen, er hatte sie aber in ein Haus gelockt, wo ihr bald klar wurde, daß man ganz andere Dinge mit ihr vorhabe, sie sei jedoch dort, allerdings mit Zurücklassung ihrer wenigen Effekten, glücklich entkommen.

Dann war sie zu Fuß weiter gezogen und vor Erschöpfung in jenem Dorfe liegen geblieben. Es hatte einiger Zeit der Ruhe und Pflege bedurft, bis Adele sich soweit erholt hatte, daß er sie unterrichten konnte, allein dann hatte sie solch' rasche Fortschritte gemacht, als ob sie ein Künstlerkind wäre und von jeher nichts anderes gelernt hätte.

„Und das muß auch wohl so sein," schloß Herr Brenner, „weiß der Himmel, wo sie die übrige feine Bildung her hat, denn dies Talent liegt im Blut und muß sich vererben, andere lernen nicht so rasch. Ich habe mehrfache Versuche gemacht mit Leuten, welche die Passion für unseren Beruf zu mir führte, es ist aus allen nicht viel geworden. Man muß im Zirkus geboren werden! Deshalb hätte ich das Fräulein auch damals nicht aufgenommen, wenn mich nicht das Mitleid dazu bestimmt hätte. Denn ich versprach mir keinen Erfolg bei ihr, noch dazu mit Rücksicht auf ihre zarte Gestalt. Aber sie hat wunderbar eingeschlagen, schon nach einigen Wochen konnte sie auftreten und hat seitdem stets mit Erfolg „gearbeitet". Nun ist sie das beste Mitglied meiner Truppe. So hat sich die Barmherzigkeit selbst belohnt! Ich halte sie aber auch gut und sie ist dankbar und freundlich zu uns, obgleich sie meist still für sich bleibt. Wenn sie nur gesünder und kräftiger wäre. Aber sie ist gar so zart!"

Es war spät geworden, Herr Brenner verabschiedete sich. Die beiden Freunde saßen noch lange in ihrem gemeinschaftlichen Zimmer beisammen, auch als sie sich zur Ruhe begaben, floh der Schlaf Otto's Lager und wenn er endlich in einen kurzen Halbschlummer versank, so schreckten ihn entsetzliche Träume, in welchen er Adele in allen möglichen Gefahren sah, wieder auf.

(Schluß folgt.)

Die Breuning.

Erzählung aus der Geschichte Tübingens. Von M. v. Rotenberg.

(Fortsetzung.)

Ein leichtes Geräusch bewirkte, daß Wizzemann innehielt. „Fahret fort," rief ergriffen der Burgvogt, der nichts vernommen hatte.

„Erlasset mir das weitere," sprach zögernd und mit erstickter Stimme der Student.

„Es wird doch nicht?" flüsterte der Burgvogt, von Beben ergriffen.

„Sie haben Konrad Breuning, den Gemarterten, nach Stuttgart geführt, und gestern ist er dort auf Befehl des unerbittlichen Landesherren auf dem Schafott gerichtet worden!"

Ein markdurchdringender Schrei, der aus dem kleinen Nebengemache drang, unterbrach plötzlich den Redenden, daß sich beide Männer erschrocken umwandten. Am Eingange gewahrten sie Anna, an ihre Freundin gelehnt, am Arme von Ludwig gehalten; sonst wäre sie kraftlos niedergesunken.

„Mein Vater?" flüsterte das schwerbetroffene Mädchen. „Wie sagt Ihr, Peter Wizzemann, mein Vater tot?"

„Fasset Euch," begann in weichem Ton der Starke, schicket Euch, verehrte Jungfrau, in das Unvermeidliche, sintemal es unser Herrgott zugelassen hat und Ihr nun das Schlimmste vernommen habet. Die Wege Gottes, habe ich Euren, nun in Gott seligen Vater oftmals sagen hören, sind unerforschlich, und mit schweigender Ergebung müsse man sich dreinschicken."

„Führe, Maria, Deine schwergeprüfte Freundin in Ihr Gemach, daß sie sich von dem argen Schlag erhole" — befahl leise der Burgvogt seiner Tochter.

„Nein, nein," rief mit heftiger Erregung Anna, „ich bin stark genug, ich will alles hören, alles!"

Und mit bittenden Blicken wandte sie sich zu dem Scholaren, der unbeweglich dastand, in den Anblick des Mädchens versunken, dessen vom Schmerz verklärtes Antlitz ihm noch einmal so schön dünkte, als in den Tagen sonniger Freude. „Saget mir alles, was Ihr gesehen und vernommen habt, treuer Freund, dem ich so vielen Dank schulde für seine Aufopferung," sprach sie, nicht ohne bei dem Ausdruck zu erröten, den das Gesicht des Jünglings zeigte. Denn Peter Wizzemann war einer von jenen Menschen, deren Antlitz jede Regung ihres Gemütes verrät. Und das war ihm oft lästig, ja nachteilig geworden.

„Ich bin," begann er endlich, sich fassend, „dem Zuge gefolgt, der den edlen Dulder von Hohenneuffen nach Stuttgart führte, es ward mir sauer genug gemacht durch Vollands Mißtrauen, und ich mußte oft meine Verkleidung wechseln, um dasselbe nicht noch mehr zu steigern. Sie legten den Obervogt dort in den Kerker. Im Gewande eines Predigermönchs gelang es mir, Zutritt zu dem Gefangenen zu erlangen. Das Herz blutete mir, da ich ihn auf seinem Lager erblickte; ich stürzte hin, warf mich vor dem Gerechten nieder und bedeckte seine Hand mit Küssen — ich schäme mich nicht, das zu gestehen, obwohl ich weiß, daß ein Mann sich soll zu meistern wissen."

„O, Dank Euch," warf Anna mit Dankesblicken ein, „für diese Teilnahme, die Ihr meinem armen, geliebten Vater bezeugt!"

„Mit schwacher, aber freundlicher Stimme fragte er mich, wer ich sei, und als er vernommen, daß ich als Bote seiner Tochter komme, da ging es wie ein Lichtstrahl über sein Antlitz, und es leuchtete, wie das des Stefanus, als er unter den Steinwürfen seiner Verfolger den Himmel offen sah; und ich mußte ihm erzählen, was ich von Euch wußte.

„Und mein Sohn Hans?" fragte er weiter. Und wie ich ihm berichtete, daß der zum Kaiser gen Augsburg geritten sei, um die Gerechtigkeit des obersten Schirmherrn im Reiche anzurufen, da schüttelte Euer Vater das Haupt und sprach leise vor sich hin: „zu spät! zu spät! Vergeblich, bin ein gebrochener Mann! Doch meinen Segen über meine Kinder! Hörst Du? Ueberbringe ihnen meinen Segen." Das war sein letztes Wort an mich.

Im Herrenhause auf dem Markt haben sie, die ungerechten Richter, dem Mann das Urteil gesprochen, dem sie nicht wert waren, die Schuhriemen aufzulösen.

„Habt recht, junger Mann!" fiel bestätigend der Burgvogt ein, „er ist das Opfer von Verrätern geworden, die den Herzog aufgehetzt haben wider seinen treuen Diener!"

„Das Malefizglöcklein," fuhr Wizzemann fort, „das oben auf dem Herrenhaus hängt, klagte und wimmerte, solange man den Märtyrer zur Hauptstadt führte, wo der Freimann mit seinen Knechten seiner wartete. Das Volk zürnte ob der neuen Gewaltthat, und ich habe vieles aus dem Munde der Bürger vernommen, was der Herzog nicht hören dürfte; aber die Hand regte keiner; was hätten wir auch gegen die starke Söldnerschar vermocht, die das Hochgerüst umgab?

„Ich vergebe dem Herzog, hat noch der wackere Christ gesprochen, das Unrecht, das er wider besseres Wissen und Gewissen an mir verübt, und will ihm nicht Böses mit Bösem vergelten. Möge ihm der Schmerz des Vaters erspart bleiben, den man wider Recht und Gerechtigkeit von seinen Kindern reißt! Möge der allgerechte Gott nicht an Ihm thun, wie er an mir, seinem allzeit getreuen Diener, nun thun läßt!"

Damit setzte er sich nieder, den Todesstreich zu empfangen, und dieweil aller Augen dahin gerichtet sind, hört man plötzlich den donnernden Hufschlag eines dahersprengenden Rosses. Vom Hauptstätterthor her fliegt ein Reiter, er hält ein Blatt hoch empor, ruft, und die Menge trägt ihn weiter, den Ruf: „Gnade, Gnade, haltet ein im Namen des Kaisers!" Ich, von freudiger Ahnung ergriffen, dränge mich durch den Haufen, dem Reiter entgegen: Da ein Aufschrei des Volks! Ich wende mich um, und blitzend saust des Freimanns Schwert. Der Reiter sinkt vom Rosse — in meine Arme: o Gott, wer war es? Hans Breuning, Euer edler Bruder!" sprach er mit einer von Mitleid fast erstickten Stimme zu Anna, die mit

verhülltem Angesicht, von Zeit zu Zeit aufschluchzend, an Maria gelehnt, auf einem Stuhle saß. Das Blatt war aus seiner Hand gesunken, die Leute lasen es, und plötzlich hieß es: Sehet da, der Kaiser hat Einsprache gethan und dem Gericht Einhalt geboten; jetzt ist es zu spät! Ein Gemurmel ging von Haufen zu Haufen, wütend warf man sich auf die Vögte und den Freimann, mißhandelte sie und warf sie vom Schafott. Andere riefen: Konrad Breunings Blut ist unschuldig vergossen, das schreit zum Himmel wider uns und die Herrschaft, wehe! Frauen stürzten die Treppe empor und tauchten ihre Tücher in das Blut des Gerichteten, indem sie riefen: Märtyrerblut bringt Heil und Segen. — Ich aber, kaum meiner selbst mächtig, führte Hans in die Herberge zu den Seinigen, und als ich ihn allda in guten Händen wußte, nahm ich sein Roß, der Schwester die Trauerbotschaft zu bringen. — Aber, nicht wahr, ein unwillkommener Bote, der so Schlimmes bringt? Doch — fuhr er fort, da die Schwergeprüfte schwieg — gönnt dem Vater seine Ruhe, er ist erlöst von der monatelangen Qual, und — fügte er mit gehobener Stimme hinzu — ist nun da, wo ihn keine Qual mehr anrührt und der Welt Ungerechtigkeit nichts mehr über ihn vermag. Aber kommen wird sie, und stolz richtete sich seine Gestalt auf, „wo auch den Tyrannen die Vergeltung treffen und ihm mit dem Maße gemessen wird, damit er anderen gemessen!" Peter Wizzemann schwieg.

Vater und Kinder blickten sich gerührt an. —

Plötzlich warf sich der Student vor Anna nieder. „Ihr habet, Anna Breuning, Zuflucht in diesem edlen Hause gefunden; aber glaubet es, ernste Stunden nahen, dann zählet auf Peter Wizzemann, der Euch bis zum Tode ergeben ist!" —

Anna reichte ihm, ganz sprachlos vor Schmerz, ihre Hand; er küßte sie inbrünstig. Dann stand er auf und entfernte sich schweigend.

„O, Maria," jammerte die Waise, „meine Ahnung an dem Jahrestage! — Der Kranz, von der Mutter Bild herniedergestürzt, draußen das blutrot beleuchtete Bild des Geräderten; — o, schrecklich hat sich alles erfüllt!"



Schäfers Sonntagslied. (Mit Gedicht.)

Vergeltung.

Der 7. April 1519 war ein bewegter Tag in der Geschichte Tübingens. Herzog Ulrich hatte sich in das Schloß geworfen und seine beiden Kinder Christoph und Anna der Obhut des Burgvogts übergeben. Von allen Seiten rückten die Kriegsscharen des Schwäbischen Bundes, denen sich die Hutten'schen und die Freunde Dietrichs v. Spät angeschlossen hatten, mit Macht heran. Seine Lage war eine verzweifelte. — In später Abendstunde saß er im Burggemach. „Ambrosius Volland," redete er in barschem Ton den uns wohlbekannten Mann des Rechtes oder vielmehr des Unrechtes an, den er inzwischen zum Kanzler erhoben hatte: „Es sind großenteils Eure Ratschläge, die mich so weit gebracht haben, daß ich, von Feinden umringt, werde mein Land mit dem Rücken ansehen müssen. Ach, wie kalt haben mich die Bürger meiner guten Stadt Tübingen empfangen! Es war ein eisiges Schweigen, das die Leute beobachteten, als ich an der Spitze meiner Ritter zum Schlosse emporgeritten bin. Ach, Volland, warum hast Du die Leidenschaft Deines Herrn zum Verderben der Breuning mißbraucht?"

„Ist alles in bester Form Rechtens geschehen!" entgegnete höhnisch der Kanzler; „wer aber hat die Folter aufs äußerste zu verschärfen befohlen? War das nicht Euer fürstliche Durchlaucht? Wer hat dem jammernden Konrad Breuning das Gehör versagt, wer die Bitten seiner Tochter im Schönbuch abgewiesen? — War es nicht Euer fürstliche Durchlaucht? Nun, da es durch Euer Ungestüm, durch Eure Gewaltthat gegen den Hutten und Eure Ehehändel mit Eurer Gemahlin Sabina zu schlimmem Ende zu gehen droht, jetzt soll der Kanzler seinen Rücken als Prügeljunge darbieten?"

„Schurke!" brauste Ulrich auf, „so sprichst Du zu Deinem Herrn? Ja freilich — und damit schlug er sich vor die Stirne — sollte ich wissen, daß die Ratten das Schiff verlassen, ehe es sinkt. Ambrosius Volland, was haben Dir die Bündischen für den Verrat gegeben, den Du sicherlich bereits schon an Deinem Herrn verübt hast?"

„Herr Herzog," versetzte der Kanzler im Tone gekränkter Unschuld, „Ihr wollet Euren Zorn kühlen an einem getreuen Diener. Wisset aber, mir sollt Ihr nicht der Breuninge Schicksal bereiten! Haha," fügte er kichernd bei, „mit dieser Gewalt geht es bei Euch zu Ende!"

Wütend stürzte Ulrich auf den Frechen los; doch behende entwich der Geschmeidige, und geräuschlos fiel die Thüre des Gemachs hinter dem Verschwindenden zu.

„So weit also ist es mit mir gekommen, daß der, den ich für meinen treuesten Ratgeber gehalten, höhnend mich verläßt?" So seufzte der Fürst, indem er wie vernichtet in seinen Armstuhl sank und das Gesicht mit den Händen bedeckte. Halblaut flüsterte er: „O, Konrad Breuning, Du hast es besser mit mir gemeint! Und wie warm der Empfang, den mir meine Tübinger bereiteten, solange Er hier gebot und seines Fürsten Sache wie seine eigene führte!"

Tauchte sie vor seinem Geiste auf in dieser ernsten Rachestunde, die Gestalt des Gemarterten und schimpflich Gerichteten? Vernahm er nicht Klagestimmen? Der Einsame blickte auf; die Leuchte war am Verlöschen; lange Schattenstreifen zogen sich durch das weite Gemach, und dort gegen die Thüre hin schienen sich zu verdichten zu einer hohen, düstern Gestalt! Wahrlich, sie richtet drohende, durch-

bohrende Blicke auf den Herzog, sie bewegt sich, sie schreitet auf ihn zu. Erschrocken fährt er auf: „Was willst Du von mir, Konrad Breuning? Bist Du gekommen, Rechenschaft von mir zu fordern?“ „Ihr irret Euch, gnädiger Herr,“ begann eine kräftige männ=

rief Ulrich, beschämt darüber, dem Manne einen Einblick in seines Herzens Qual verstattet zu haben. „Was führt Euch zu mir?“

Ernst versetzte der Ritter: „Es sind, durchlauchtiger Fürst, schlimme Nachrichten eingelaufen. Der Bund hat schon Eure Haupt=



Das junge Täubchen. (Mit Text.)

liche Stimme, „wenn Ihr mich für den Schatten Konrad Breunings haltet. Der schläft den ewigen Schlaf in seinem Erbbegräbnis zu St. Georgen hier, seiner Urständ harrend. Ich bin ein Mann von Fleisch und Blut, wie Ihr sehet!“

„Ah, Philipp von Nippenburg, mein getreuer Hauptmann!“

stadt Stuttgart, die Städte Böblingen, Urach, Herrenberg in seiner Gewalt. Auf der Alb streifen starke Scharen, und schon sind viele Pässe im Schwarzwald verlegt. Es ist offenbar, sie wollen Euch so einschließen, daß Ihr nicht entrinnen könnet.“

„Welche Freude,“ fiel Ulrich spöttisch ein, „wäre es für meinen

trefflichen Schwager, den Wilhelm von Bayern, und den Spät, meiner Gemahlin Busenfreund, und gar für die Hutten'sche Sippe, wenn sie mich hier wie in einer Mausfalle fingen und ihren Mutwillen mit mir treiben könnten!"

„Da sei Gott vor!" fiel bekümmert der Nippenburger ein.

„Nein," rief erregt Ulrich aus, „sie sollen mich nicht zum Gespötte haben! Morgen weiche ich und flüchte nach Mömpelgard. Ha, Ihr Schurken, werft mich aus dem eignen Lande, doch einmal klopf' ich wieder an und begehre Einlaß mit stürmender Hand!" rief er mit geballter Faust und furchtbar rollenden Augen.

„Gebe es Gott!" bekräftigte der Ritter in ernstem Ton.

„Morgen früh," begann noch einmal der Herzog, sich fassend, „versammelt mir sämtliche Herren im Rittersaal, daß ich das Letzte thue, was mir zu thun bleibt. Gute Nacht, Philipp v. Nippenburg!"

Im Rittersaale waren sie am Morgen des 9. April versammelt, alle die Herren, die dem Fürsten nach Tübingen gefolgt waren. Inmitten des Saales stand ein großer Tisch, dabei eine Bank, die man mit weichen Polstern belegt hatte. Auf diesen saßen zwei Kinder: es waren der 4jährige Prinz Christoph und sein Schwesterchen Anna; eine Frau in bürgerlicher Kleidung, wohl die Amme der Kinder, die man zu deren Pflege beibehalten hatte, gab sich Mühe, die Kleinen zu beruhigen. Denn der Anblick der Gewappneten, die so ernst dreinschauten, begann sie zu ängstigen. Ratlos blickte das Weib umher. Da trat einer der Ritter näher, und freudig riefen die Kinder, wie sie in das gütige Gesicht des bejahrten Mannes blickten: „Ei, Onkel Fürst, Du bist auch unter diesen eisernen Männern mit den schrecklichen Schwertern und Spießen, und deckst auch Dein Gesicht mit dem Eisenhut zu, daß wir uns fürchten?"

„Ihr dürft Euch nicht fürchten," sprach Johann v. Fürst begütigend, „diese Männer thun Euch nichts zu leid, sondern wollen Euch beschützen!"

„Ei," fragte schnell der kleine Prinz, „wer will denn uns Kindern Böses thun?"

Der Antwort ward der Burgvogt durch ein lautes Waffenklirren enthoben, und schnell trat er, sein Haupt mit dem Helm bedeckend, in Reih und Glied zurück, wo man den eintretenden Gebieter mit kriegerischem Gruße empfing. „Edle und Getreue! Wir sehen um uns versammelt die Blüte Unserer Ritterschaft, eitel tapfere Männer voll ritterlicher Ehre. Da Wir nun beschlossen haben in anbetracht der bedenklichen Zeitläufte, Unser Fürstentum auf so lange Zeit, als es sein mag, zu meiden, bis des Krieges Ungestüm, so sich wider Uns erhoben, gelindert ist, so wollen Wir diese Unsre starke und Uns liebwerte Veste Hohentübingen samt Stadt und Hoher Schule Eurem Schutz, getreue und liebe Vasallen, überantwortet haben, und dazu noch das Teuerste, was Wir haben: diese Unsre beiden Kinder. Ihr wisset, wie und warum deren Mutter, Unsre Gemahlin Sabine, die Kindlein schnöde verlassen hat. Darum — und hier stockte die Stimme des sonst so harten Mannes, und Thränen stürzten ihm aus den Augen — Euch, Ihr Herren, vertrauen Wir diese schwachen, unschuldigen Kinder an mitsamt Unsrer Stadt und Veste. — Gelobet Ihr Uns, sie zu verteidigen und die Veste zu halten bis auf den letzten Blutstropfen?"

„Ja, das wollen wir," sprach im Namen aller Philipp v. Nippenburg, indem er ein Knie vor dem Herzog beugte und ihm seine Rechte darbot; „wir schwören, unser Leben dranzusetzen," fielen die andern bestätigend ein, indem sie die Schwerter zogen und schwangen!

„Wohlan, wir vertrauen Euch, gehabt Euch wohl! Bis auf bessere Zeiten!"

Nun trat der Herzog tief bewegt hin zu den Kindern, nahm eines um das andere an die Brust und herzte es unter einem Strom von Thränen. Tief schnitt es ihm ins Herz, als Christoph ihn um den Hals faßte und flehentlich bat: „O Vater, lieber Vater, laß uns nicht hier, Du willst fort, weit fort; bitte, bitte, nimm uns mit; nicht wahr, Annchen, wir wollen immer recht artig sein, daß Vater Freude an uns haben kann?"

Doch der Herzog riß sich los, worauf die armen Kleinen in bitterliches Weinen ausbrachen. Noch einen Blick warf er unter der Thüre des Rittersaals zurück, indem er seufzte: „Hätte nimmer gedacht, daß also das Herz blutet, wenn der Vater von den Kindern, die Kinder vom Vater gerissen werden!"

Im Schloßhof harrte seiner ein mutiges Streitroß; 20 Ritter und Knechte dienten ihm zum Geleite. Nicht durch die Stadt, sondern über die westlichen Höhen, an der Oedenburg und Schwärzloch vorüber, zog die Schar, und wand sich vorsichtig durch die allenthalben lauernden Feinde.

Hätte der Herzog die Stadt berührt, so wäre er Zeuge geworden eines warmen und herzlichen Empfanges, wie ihn die Tübinger bereiten konnten, wenn sie wollten und das Herz sie dazu trieb. Es hatte sich das Gerücht verbreitet, Hans Breuning kehre an diesem Tage von Stuttgart zurück. Mit inniger Teilnahme hatte man von seiner Aufopferung und dem trostlosen Ausgang seines kühnen Unternehmens vernommen. Allgemeine Freude gab sich kund, als es hieß: Hans Breuning ist genesen und kehrt, von ein paar treuen Freunden geleitet, in die Heimat zurück. Das Gerücht schien vollends bewahrheitet, als man gegen Mittag Ludwig v. Fürst zum Lustnauer Thor hinaussprengen sah.

„Aha," rief einer der Wohlweisen, „der reitet dem künftigen Herrn Schwager entgegen und will sich auf guten Fuß mit dem neuen Familienhaupt der Breuning stellen!"

„Hast recht," rief der dicke Kommerell aus, „der Ludwig thut wohl daran, um Anna Breuning zu freien und Hans, ihrem Bruder, Ehre zu erweisen; denn der muß nun unser Vogt werden, nachdem der Herzog in seiner Verblendung uns den wackern Alten — Gott hab' ihn selig! — genommen hat."

„Ja," mischte sich der Barbier Wolfangel, ein Wirtshausheld jener Tage, in's Gespräch, „der Sohn des Gerechten ziehet ein, und der Mörder seines Vaters muß fliehen! Ha, ha, es ist doch noch einige Gerechtigkeit in dieser schlechten Welt, daß der Ungerechte hat fortmüssen, fort von seinen Kindern!"

„Wen meinst Du, Bartscherer?" fragte ein alter Goghe von etwas dürftigem Gehör und Verständnis.

„Wen ich mit dem roten Bösewicht meine, Du Schollenpuffer und Schlaumeier? Hast Du ihn nicht einreiten sehen, den Mann mit den rollenden Augen, mit dem roten Haar und mit den noch röteren Sünden und Missethaten, die er an Deines- und Unseresgleichen begangen hat? Den Mann, der meinet, wir freie Bürger sollen ihn anbeten wie Gottes Majestät."

„Das hat der Herzog früher nicht verlangt," berichtete der alte Entringer, ein 85jähriger Greis, der bis vor kurzem als Wächter auf der Burg gedient hatte und nun, mit einem kleinen Gehalt entlassen, sich lustige Feiertage machte, „daran ist der Rechtsverdreher schuld, der Ambrosius Volland! Bürger, wenn Ihr den Schandkerl erwischet, so tunket ihn in die Ammer, wo sie am tiefsten" —

„Und am schmutzigsten ist," fiel lachend ein anderer ein, „das wird aufs gleiche hinauslaufen, wie wenn man den Schurken am nächsten Baume aufknüpft!"

Indes vernahm man Pferdegetrappel: „Er ist's," flüsterte man sich zu, „der an der Spitze ist der Hans Breuning!" In ehrerbietigem Schweigen verharrte die Menge im Anfang; denn großes Unglück, wie es diese um ihre Stadt so hochverdiente Familie heimgesucht hatte, erweckt in der noch ungefälschten Seele des einfachen Mannes eine Art von Scheue und Achtung. Als aber der Wolfangel und der Entringer dem blassen, jungen Manne, der ernst daherritt, ein lautes „Willkommen, wackrer Sohn Konrad Breunings!" zuriefen, als Hans Breuning mit bewegter Stimme dankte und nach allen Seiten mit den Händen und mit Zuruf grüßte, da brach des Volkes tiefstes Gefühl brausend hervor gleich einem eingedämmten Gebirgsstrom: „Es lebe," hieß es, „Hans Breuning, unser künftiger Vogt! Heil dem Hause der Breuning! Nieder mit seinen Hassern und Neidern!"

(Schluß folgt.)

Allerlei von unsern Schwämmen.

Ein Mahnwort an unsere Hausfrauen. Von J. Petersen-Grönwold.

Der Sommer, die fröhliche Zeit des Jahres, ist vor der Thür. Die Luft wird immer milder und erquickender. Der Wald ist grün und angenehm ist es, unter seinem grünen Laubdach zu wandeln und die aromatische und erquickende Waldluft einzuatmen; die Blumen und Kräuter werden kräftiger und mannigfaltiger wie im Frühjahr; die Kornfelder wogen und werden gelb — alles Zeichen, daß der Sommer da ist.

Und mit dem Sommer kommen auch die wunderlichen Kinder der Natur, die Schwämme und Pilze und sprossen empor in Wald und Flur. Es sind gar wunderliche Geschöpfe, diese Schwämme! Sie wachsen wie das Gras im Felde, und doch mangelt ihnen das saftige Grün, das Sinnbild der Hoffnung! Statt des Grüns haben sie vorherrschend fahle Farben, und darum hat man sie „die Gespenster des vegetabilischen Totenreichs" genannt und darum nennt die Volkssage sie oft in Verbindung mit Hexen. Und daher kommt es, daß so viele Menschen von den Schwämmen nichts wissen wollen; sie getrauen sich nicht einmal, dieselben anzurühren, in dem Glauben, sie würden sich vergiften und viel weniger können sie übers Herz bringen, Schwämme zu genießen. Und doch, welcher Nährstoff ist in den Schwämmen enthalten! Und wie massig wachsen sie oft in Feld und Wald! Und oft ist kein Mensch da, der sie sucht und verwertet. Sie vergehen und verschwinden wieder von der Erde, ohne daß sie dem Menschen genützt haben. Wie traurig! Reiner Undank gegen den Schöpfer ist es, wenn kein Mensch sie sucht; denn die Gaben, die Gott uns durch die Natur gibt, sollen wir mit Dank annehmen. Denn wofür läßt Gott die Schwämme wachsen und gedeihen? Daß sie dem Menschen Nutzen bringen. Vielleicht veranlassen diese wenigen Zeilen, daß der Familienvater oder die Hausfrau diesen Gottesgaben in dem reichen Naturgarten mehr Beachtung schenken! Wie schon gesagt, enthalten die Schwämme viel Nährstoff; besonders reich sind sie an Stickstoff und Kohlenhydrate und sind, nach dieser Seite hin betrachtet, dem Fleische nahe verwandt. Und zweitens kann man die Schwämme leicht erwerben, es sind wenige Ausgaben mit dem Essen

der Schwämme verbunden. Die Hausfrauen auf dem Lande können sogar die Schwämme selbst suchen, wenn das nicht, so doch suchen lassen, und die in den Städten können sie zu kaufen bekommen für wenig Geld. Und drittens kann man die Schwämme überall benutzen: zu Gemüsen, zu Suppen, zu Salat, zu Eingemachtem ꝛc., das sind drei Hauptgründe, die das Schwammessen nur empfehlen.

Was viele Leute davon abhält, Schwämme zu essen, ist schon oben gesagt: es ist die Furcht, man könne sich vergiften. Das ist gar nicht ein so stichhaltiger Grund, denn es gibt mehr eßbare als giftige Schwämme. Und dann sind die giftigen Schwämme leicht zu erkennen. Denn bei fast allen giftigen Schwämmen, auch bei den älteren der eßbaren ist es der Fall — verändert sich die Bruchfläche und läuft an. Brüht man also einen Schwamm durch und er behält auf der Bruchfläche seine Farbe, so kann man versichert sein, daß es ein eßbarer Schwamm ist. Das sicherste Mittel allerdings ist, wenn man sich vor Vergiftungen schützen will, genaue Kenntnis des Schwammes zu besitzen, wenn möglich auch getreue Abbildungen. Will man es mit dem Schwammessen versuchen, so halte man sich im Anfang an nur 3—6 Sorten, die leicht erkenntlich, von denen man überzeugt ist, daß sie nicht giftig sind. Mit der Zeit erweitert sich die Schwammkenntnis immer mehr und kann man dann es auch mit anderen Sorten versuchen. Man nimmt nur junge Schwämmchen, bei alten Schwämmen muß das Untaugliche weggeschnitten werden, und wascht sie erst in kaltem Wasser ab; Schwämme mit bitterem Geschmack brüht man erst ein wenig in warmem Wasser ab, jedoch nur wenig; denn in warmem Wasser verlieren sie den Wohlgeschmack und an Nahrhaftigkeit. Man sammelt die Schwämme auch nur bei trockenem Wetter, niemals im Regen.

Die bekanntesten eßbaren Schwämme sind: *) Agarius volemus, campestris, arvensis und sylvaticus, prunulus, procerus und deliciosus, Cantharellus cibarius, Boletus edulus, Hydnum repandum, Morchella esculenta und conica, Helvella esculenta und Tuber cibarium u. a.

Diese Schwämme wachsen auf Feld und Flur und im Walde. In der einen Gegend ist der eine vorherrschend, in einer anderen wieder ein anderer. Eßbar, viele sind sehr wohlschmeckend, sind alle obengenannten.

Zum Schlusse erlaube ich mir noch auf ein kleines Werk aufmerksam zu machen, dem man wegen seiner Gediegenheit und Billigkeit eine weitere Verbreitung wünschen sollte: es ist dies: „Unsere eßbaren Schwämme, ein populärer Leitfaden zum Erkennen und Benützen unserer Speisepilze mit 23 naturgetreuen, feinkolorierten Abbildungen von Dr. W. Medicus! Der Preis ist ein sehr billiger: 60 Pfg. Wir können das Werkchen nur empfehlen allen Pilzfreunden und Hausfrauen, die Pilze bereiten.

Möchten unsere Schwämme immer Beachtung finden und dazu beizutragen, werden wir von Zeit zu Zeit darauf zurückkommen.

Ludwig Uhland's hundertjähriger Geburtstag.

(Schluß.)

Am 13. November 1862 „verließ," wie seine treue Lebensgefährtin in ihrem Buche sagt, „sein unsterblicher Geist die müde Hülle;" unsterblich wird er fortleben im Herzen seiner schwäbischen und deutschen Landsleute. Unvergänglicher, als die Denkmale von Stein und Erz, die ihm allerorten errichtet werden, ist das Monument, das er sich selbst gesetzt hat als Dichter und Forscher, als Bürger und als Mann.

Wir würden jedoch die Dankesschuld, die uns Uhland vor allem als Dichter auferlegt hat, nur in höchst unvollkommenem Maße abtragen, wollten wir nicht näher auf seine dichterische Bedeutung eingehen. Wir haben gelegentlich seiner politischen Dichtungen gedacht; aber nicht nur diese, sondern auch seine lyrischen Stücke, wahre Gesänge, gehören zu den vortrefflichsten Erzeugnissen deutscher Poesie. Wie einfach und naheliegend sind seine Stoffe!

Er besingt die Natur, der Liebe Lust und Leid; wie klar weiß er diese ewig alten und ewig jungen Empfindungen poetisch zu fassen! Er läßt die Natur unbefangen auf sich wirken und schildert diese Eindrücke in ihrer vollen Unmittelbarkeit. Damit werden seine Schilderungen anschauliche Gemälde, hergestellt just nur mit so vielen Strichen, als erforderlich sind, um des Lesers Phantasie zu lenken. Man denke nur an das knappe, bezaubernde „Schloß am Meer", das in der That ein Gemälde in Worten genannt werden darf. Voll Zartheit und tiefer Empfindung sind seine Liebeslieder, zugleich Zeugnisse seines kindlichen Gemüts, wie eines schalkhaften Humors. Beides zusammen verleiht seinen Liedern jenen volkstümlichen Charakter, der die Lyrik Goethe's so ungemein anschaulich und malerisch gestaltet hat. Es ist schwer, einzelne lyrische Gedichte Uhlands als die vortrefflichsten herauszuheben, schon deswegen, weil der Leser Geschmack ein sehr verschiedener ist; aber zu den allgemein anerkannten sind unstreitig zu rechnen das unvergleichliche „Schäfers Sonntagslied", „das Ständchen", „die Frühlingslieder", das kindliche „Einkehr", der zum Volkslied gewordene „gute Kamerad", die neckischen Liebeslieder „Entschluß" und „Waldlied" u. s. w.

So groß und bedeutend aber Uhland auch als lyrischer Sänger erscheint, so stellen ihn doch viele noch höher wegen seiner lyrisch belebten epischen, d. h. schildernd erzählenden Dichtungen.

Geschichtliche Begebenheiten, vor allem aus der deutschen Geschichte und Sage, weiß er höchst poetisch darzustellen, indem er dieselben in der schlichtesten Sprache erzählt und gleich einem wirklichen Ereignis in ruhig fortschreitender Darstellung vor unsern Augen entwirft und vergegenwärtigt. In „König Karls Meerfahrt" tritt seine Gabe, die Sagenwelt schöpferisch mit der Geschichte zu verknüpfen, deutlich hervor; nicht minder in den Rhapsodien „Graf Eberhard der Rauschebart", „der Schenk von Limpurg" u. a. Dabei ist die warme vaterländische Gesinnung, welche sich darin ausprägt, von ganz besonderer Wirkung. Die Uhland'schen Dichtungen haben einerseits mächtig zur Hebung der Vaterlandsliebe im deutschen Volk beigetragen, andererseits immer mehr Anklang bei demselben gefunden, je wärmer der Patriotismus in der Nation aufglühte. Diese patriotische Wirkung der Uhland'schen Gesänge wird ungemein erhöht durch die volkstümliche Art derselben. Sein eigenes Wesen stimmt ja so ganz mit dem des Volksliedes überein, daß auch viele seiner epischen Dichtungen gleich den lyrischen Volkslied-Recht errungen haben, so „der Wirtin Töchterlein" u. a. Auch hier gelangt der humoristische Zug in Uhlands Wesen zum glücklichsten Ausdruck, wie uns die volkstümlichen Dichtungen „Rolands Schildträger" und „Schwabenstreiche" ꝛc. beweisen.

Und vollends seine Balladen und Romanzen! Er hat das Wesen der Sage mit ihrem schauerlichen Hintergrund, der Uebermacht der Naturgewalten über das schwache Menschenkind, auf das tiefste erfaßt und weiß diese unheimlichen Vorgänge und Empfindungen in Tönen auszumalen, die oft, Naturlauten gleich, das Herz aufs tiefste erschüttern; so in „Der schwarze Ritter", „Das Glück von Edenhall" ꝛc. Zu den herrlichsten Schöpfungen dieser Sangesweise gehört „Bertran de Born", worin der Einfluß des Gesangs auf das menschliche Herz in ergreifender Weise geschildert ist, und welchem nur das unübertreffliche „Des Sängers Fluch" an die Seite gesetzt werden kann. Dieses Gedicht, die schönste Romanze, eingehender zu besprechen, das können wir uns zum Schlusse nicht versagen. Ein edles Sängerpaar, der eine umwallt von der goldnen Lockenzier der Jugend, der andere im Silberschmuck ehrwürdigen Greisenalters, zieht hinauf zum goldnen Königsschloß und rührt durch wunderbaren Gesang selbst die kalten Höflinge und die trotzigen Krieger, vor allem die im Glanze der Schönheit und Herzensgüte prangende Königin, die, in Wehmut und in Lust zerflossen, den Sängern zum Dank die Rose von ihrem Busen zuwirft. Aber der Gesang, der alles Hohe und Süße der Menschheit, des Lenzes und der Liebe Wonne, Freiheitsgefühl und Bewußtsein der Menschenwürde feiert und edle Gemüter beseligt, der weckt im Tyrannen die Eifersucht, Mißtrauen gegen das Wahre, Widerwillen gegen das Schöne, Zorn gegen die Vertreter des herzenbezwingenden Schönen. Wütend schleudert er sein Schwert nach des Jünglings Brust, und sterbend sinkt dieser in des Alten Arme und verröchelt im Angesicht der festlichen Versammlung. Da faßt der Greis die teure Leiche und weicht mit ihr aus der blutigen Halle. Aber am Thor hält er inne, zerschellt die Harfe, der so süße Töne entströmt sind, am Stein und spricht über den Sängermörder und seine kalte Herrlichkeit den markerschütternden Fluch aus; der Himmel hört und erhört ihn: „Versunken und vergessen — das ist des Sängers Fluch."

Ist hier der Gedanke verherrlicht, daß die wunderbare Macht des Sängers göttergleich über Vernichtung und Unsterblichkeit zu gebieten hat und sein Fluch den Unwürdigen in ewige Vergessenheit stürzt, so feiert der Dichter weiter die Macht des Gesangs in der klassischen, aus seiner reifsten Lebensperiode (1829) stammenden Romanze „Bertran de Born". Darin führt er uns auf den sonnigen Boden der liederreichen Provenee und verherrlicht einen Sängerhelden, den Troubadour, „dessen Lieder," wie Johann Scherr sagt, „klingen wie Schwertschlag auf Helmen, und wo Funken stieben, heiß, wie aus Panzerringen gehauen."

Diesem erhabenen Inhalt, in dem die Herrschermacht des gottbegnadeten Dichters und des ihm innewohnenden Geistes noch über die Throne der Könige erhoben wird, entspricht vollkommen der Zauber der Sprache, die bald wie liebeflehend, bald wie schmetternder Drommetenklang den Leser berührt. Wahrlich, wer solche Sängergestalten uns in Geist, Wort und That vorzuzaubern vermag, dem gebührt selbst der höchste Sängerpreis!

Ja, von Uhland selbst gilt, was er von dem alten Barden rühmt:

„Er sang von Lenz und Liebe, von sel'ger, goldner Zeit,
Von Freiheit, Männerwürde, von Treu und Heiligkeit;
Er sang von allem Süßen, was Menschenbrust durchbebt,
Er sang von allem Hohen, was Menschenherz erhebt."

Sollen wir zum Schluß die Bedeutung Ludwig Uhlands als deutschen, insbesondere schwäbischen Dichters in Eins zusammenfassen, so kann dies nicht besser geschehen als mit den Worten des Lobgesangs, den ein neuerer Dichter, F. Wehl, zu Uhland's Preis angestimmt hat. Dieses schöne Lied möge denn unser Lebensbild des unvergeßlichen Mannes beschließen:

Wer möchte wohl nicht Uhland loben?
Sein Lob ist jedes Deutschen Lust,
Sein Lied hat deutschen Sinn gehoben
Und deutsches Fühlen in der Brust.

Er sang nicht, gleich poet'schen Laffen,
Zum Zeitvertreib von leerem Tand;
Sein Dichten war ein ernstes Schaffen,
Ein Wirken für sein Vaterland.

Des Vaterlandes Ruhm und Größe
War seines Singens Zweck und Ziel,
Daß Mut dem Volk in's Herz er flöße,
Darum griff er zum Saitenspiel.

Sein Saitenspiel ließ schön er melden
Von Kraft, die sich mit Anmut paart:
Von Rittern sang er, kühnen Helden,
Von Frauen, minniglich und zart.

Von Recht, von Freiheit und von Sitte
Sang er, von Thatenlust und Drang,
Daß deutscher Ruhm die Welt durchschritte
Mit feierlichem, stolzem Gang.

Dem galt sein Treiben, galt sein Dringen,
Sein Mahnen, Flehen früh und spät,
Und daher kommt es, daß sein Singen
Uns heilig klingt, wie ein Gebet.

Verklärend mög' die Sprache fließen,
Die Deutschen von der Zunge geht,
Daß, rief er, wo sich Deutsche grüßen,
Der reine Atem Gottes weht.

Und diesen Atem, klar und helle,
Was zeigt ihn mehr, als sein Gedicht?
Sein Lied ist eine heil'ge Stelle,
Von der des Gottes Stimme spricht.

Drum, wo möcht's einen Deutschen geben,
Der seinen Uhland nicht verehrt?
Doch kann kein Mensch ihn so erheben,
Als ihn sein eig'nes Lied erklärt.

Sein Lied ist Freude Deutschlands Söhnen,
Ist deutscher Frauen höchste Gunst;
Es braucht kein König ihn zu krönen,
Ihn krönt die eig'ne Sangeskunst.

---

*) Ich führe die lateinischen Namen an, da die deutschen sehr verschieden sind.

Unsere Bilder.

Schäfers Sonntagslied.

Das ist der Tag des Herrn.
Ich bin allein auf weiter Flur;
Noch Eine Morgenglocke nur:
Nun Stille nah und fern.

Anbetend knie' ich hier.
O süßes Graun! geheimes Wehn!
Als knieten viele ungesehn
Und beteten mit mir.

Der Himmel nah und fern,
Er ist so klar und feierlich,
So ganz, als wollt' er öffnen sich.
Das ist der Tag des Herrn.

Ludwig Uhland.

Das junge Täubchen. Die Kinder haben aus dem Walde eine junge, noch nicht ganz flügge, aus dem Neste gefallene Ringeltaube mitgebracht und Meister Scheer, der Großvater, zeigt ihnen nun, wie man das Futter für den jungen Vogel vorkauen und denselben damit ätzen muß, um ihn am Leben zu erhalten und ihm die sog. „Taubenmilch" zu ersetzen, die das Tauben-Elternpaar in seinem Kropfe entwickelt, um damit die Jungen in ihren ersten Lebenswochen zu ernähren. Die gespannte Aufmerksamkeit der Kinder bethätigt das Interesse, welches sie an dieser Belehrung wie an ihrem kleinen Pflegling nehmen, welcher trotz der gierig lauernden Katze hinfort ihr Liebling, Hausgenosse und Gespiele werden soll. — Dieser einfache, alltägliche und treu dem Leben abgelauschte Vorgang hat dem geschickten Maler F. Schlesinger in München einen dankbaren Vorwurf zu einem seiner reizenden kleinen Genrebilder aus dem häuslichen Leben gegeben, von welchem unser vorstehender Holzschnitt eine getreue Kopie darstellt. O. M.



Allerlei.

— Als dem alten 80jährigen Pechlin (einem Mitangeklagten in dem Prozesse, der gegen Ankerström, den Mörder Gustav III., König von Schweden geführt wurde), der Gerichts-Präsident ob seines beharrlichen Leugnens die Worte zurief: „Mein lieber Pechlin, leugnen Sie doch nicht so unverschämt! Geben Sie Gott die Ehre; Sie stehen ja schon mit einem Fuße am Grabe und mit dem andern am Himmel," wandte sich Pechlin lächelnd gegen einen seiner Wächter und sagte: „Mein Sohn, ich irre gewiß nicht, daß Du ein Schneider bist?" — „Ja," war die Antwort des Soldaten. — „Nun," sprach er, „sage mir einmal, wie viel Ellen Tuch brauchst Du, um mir ein Paar kommode Hosen zu machen, womit ich einen solchen Schritt von der Erde bis zum Himmel machen kann?" — So benützte er jede Gelegenheit, seiner Richter zu spotten. St.

Entrüstung. Professor (seinen Hörern eine Patientin vorführend): „Meine Herren, hier haben Sie ein prächtiges Beispiel für Skrophulose. Sehen Sie diese dicke Nase, diese triefenden Augen, dieses aufgedunsene Gesicht . . ." — Patientin (entrüstet): „Na, wissen Sie, Herr Professor, der Schönste sind Sie gerade auch nicht!" Münch. Hum. Bl.

Human. „Gratuliere, Herr Kommerzienrat! Habe Ihre Ernennung soeben in der Zeitung gelesen! Das Bewußtsein, es bis zum Kommerzienrat gebracht zu haben, muß doch sehr erhebend sein!" — Kommerzienrat: „Danke! Aber wissen Sie, unter uns gesagt, wir Kommerzienräte sind doch eigentlich sozusagen wie andere Menschen auch!" Flieg. Bl.

— In Marseille hat man die Beobachtung gemacht, daß bei den heftigsten Ausbrüchen der Cholera die Gerbereien immer verschont blieben. Im elsässischen Städtchen Diemeringen bemerkte man ebenfalls, daß Eichelkaffee beim Ausbruche einer Kindercholera gute Dienste leistete. Die Kleinen nehmen aber den bittern Trank nicht und ziehen die Eichelchokolade vor. Im Augusta-Hospitale in Berlin wurden von 96 an Brechruhr-Durchfällen erkrankten Kindern 92 vermittelst des von Dr. Michaelis bereiteten Eichelkakaos gerettet. In ähnlichen Fällen empfehlen die Apotheker den herben, trockenen Wein, Kamarite genannt, aus der vulkanischen Insel Santorino. Der Sektwein enthält nämlich, wie die Eichel, das den Magen stärkende Tannin. S.

— **General Vandamme** leitete im Winter 1806—7 die Belagerung von Breslau. Er bewies durchaus keine Schonung, ließ die umliegenden Orte auf eine empörende Weise behandeln und ausplündern, und erklärte: Den Breslauern sollten nur Thränen übrig bleiben, um ihr Elend zu beweinen. — Im Sommer 1813 ward Vandamme als Kriegsgefangener von Prag nach Breslau gebracht. Der Empfang von seiten der dortigen Bewohner war so, wie es zu erwarten stand. Eine Menge Volks rottete sich zusammen, verlangte, daß man ihm den General übergeben möchte, um ihn an dem Orte seiner Verbrechen zu züchtigen, und würde vielleicht in der Wut sich seiner gegen den Willen der Behörden bemächtigt haben, wenn man ihm nicht eine starke Bedeckung zugeteilt und durch gütliche Vorstellung den Haufen beruhigt hätte. — Vandamme war bei dieser beschämenden Szene sehr niedergeschlagen. Seine Kleider waren abgenutzt, und er hatte kein Geld. — Der Kaufmann F., bei dem er 1807 gewohnt hatte, mußte ihm 200 Thaler vorschießen, wovon er sich neu bekleidete und mit Wäsche versorgte. Nachdem er drei Tage in Breslau zugebracht hatte, wurde er am 4. des Morgens um 3 Uhr ganz in der Stille wieder fortgefahren. So bestrafen Verbrechen gegen die Menschheit sich selbst. St.

Brotproduktion. Um die Mitte des 13. Jahrhunderts wurden auf den Tafelgütern des Bischofs von Osnabrück nur 11—12 Malter Weizen produziert, gegen 470 Malter Hafer, 300 Malter Roggen und 120 Malter Gerste. Selbst das Bier ist im frühen Mittelalter gewöhnlich aus Hafer gebraut worden. Auch die Alten haben auf ihren niederen Kulturstufen vorzugsweise von Gerstenbrot gelebt. E. K.

Drei Bitten. Belisar, Kaiser Justinians unüberwindlicher Feldherr, schlägt den afrikanischen Vandalen-König Gilemer bei Karthago, verfolgt den flüchtigen Feind bis an die numidischen Berge, belagert ihn dort in seinem verschanzten Lager und nimmt ihm alle Hoffnung der Rettung. — Der an seinem Heile bereits verzweifelnde Fürst ordnet einen Sprecher an den Ueberwinder ab, und bittet um drei Dinge: Ein Stück Brot, seinen Hunger zu stillen. — Einen Schwamm, seine Thränen zu trocknen. — Eine Zither, seinen Kummer zu lindern. — Belisar versteht, und verwirft aber auch alle Anträge einer ehrenden Kapitulation. Gilemer ergibt sich nach wenigen Tagen auf Gnade und Ungnade, und er muß darauf gefangen in silbernen Ketten den Triumpf des Siegers in Konstantinopel verherrlichen. — An einem der schönsten Plätze der Hauptstadt prangte reich mit Trophäen verziert der Thron des orientalischen Kaisers. Hier ward mit dem Zuge gehalten, und der gedemütigte Fürst seinem neuen Gebieter vorgestellt. Erden- aber nicht Geistesgröße hatten in diesem Momente den Unglücklichen verlassen. Lächelnd, umgeben von Tausenden schadenfroher Zuseher, sprach er hierauf zur glänzenden Höhe seines Ueberwinders Salomons denkwürdige Worte: „Alles unter der Sonne ist eitel und wandelbar. Eitel mein Spiel des Königtums! Eitel dein Ruhm, o Belisar! Eitel deine Hoheit, Justinian! K. St.

Humoristisches.



Zwei bedauernswerte Eigenschaften.

In Dingsdahinten lebt ein Mann, der an einer hochgradigen Zerstreutheit leidet, und nebenbei das Unglück hat, ebenso kurzsichtig zu sein, so daß er beispielsweise morgens sein Fernrohr zur Hand nehmen muß, um zu sehen, ob er die Strümpfe schon angezogen hat oder nicht.

Sinnsprüche.

Ach, was ist uns're Lebenszeit? —
Nichts, nichts als Not und Eitelkeit;
Was hier auch noch so herrlich scheint,
Wird doch zuletzt als Müh' beweint!

*

Wer greift nach fremdem Gut,
Wer andern Unrecht thut:
Bereitet sich und seinen Erben
Den Fluch des Herrn und das Verderben

*

Viel weise Leut' die Welt wohl hätt',
Wenn nur der leidige Stolz nicht thät',
Der die Leute auch berät so fern,
Als wenn sie jetzt schon Doktor wär'n;
Wer aber meint, er kann es gar,
Der bleibt ein Narre immerdar.

*

Bellt der Hofhund, tritt dreist herein,
Knurrt der Schoßhund, hüte dich fein.

*

Wer ehrlich dient und nichts verbricht,
Viel hört, viel sieht und nicht viel spricht,
Dem wird es endlich auch gelingen,
Des Dienstes Früchte zu erringen.

Charade.

Die Erste muß ein Heiligtum dir geben,
Stets halt es hoch in diesem Erdenleben!
Die Zweit aber wirst du sehen
Um Haus, um Mond und Sonne stehen.
Das Ganze gibt zuletzt dir eine Ruhestatt,
Zu der manch Müder sich oftmals gesehnet hat.

Auflösung.

r	o	s	e
o	p	a	l
s	a	u	l
e	l	l	a

Bilderrätsel.



Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösungen aus voriger Nummer:
des Buchstabenrätsels: Forst, Frist, Fürst; des Homonyms: Buch-Stab.

Redaktion von C. A. Pfeiffer in Stuttgart.
Druck von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.